

Materialität – Referenz – Rhythmus

Einschreibungen, Brüche und Verschiebungen des transkulturellen Alltags

Friedemann Neumann

EINLEITUNG

Haushalte in den westlichen Gesellschaften sind zunehmend mit der Aufgabe konfrontiert, eigene kosmologische Dingordnungen zu entwickeln, die früher tendenziell unhinterfragt verfügbar oder tendenziell heteronom waren (Miller 2014: 218). Jean-Claude Kaufmann (1999: 25, 26, 29) beschreibt diese Entwicklung anhand der Ablösung des disziplinarischen »Ancien Régime der Gesten« in Frankreich hin zu einer gouvernementalen Individualisierung und Pluralisierung haus haltlicher Ordnungen. Rashid und Ilkay, um die es im Folgenden gehen wird, sind beide auf unterschiedliche Art und Weise damit konfrontiert, für sich neue, persönliche Wohnarrangements zu gestalten und zu bewahren. Die Schaffung haus haltlicher Konstellationen ist keineswegs ein rein freiheitlicher Akt, sondern ebenso eine Herausforderung: Routinen und Praktiken des Alltags müssen eigenverantwortlich (neu) entwickelt werden. Dies bedeutet meist auch eine Kollision mit normativen Konzepten und (ästhetischen) Vorstellungen (Dalakoglou 2014: 156), durch die diese Gefüge immer wieder in Frage gestellt werden. Diese Spannungen und Grenzziehungen ereignen sich auch entlang von Materialitäten, die aufgrund der von ihnen vorgerufenen Evokationen unberechenbar und unbestimmt sind (Hahn 2015: 18). Die materielle Praxis des Alltags¹ steht daher im

1 In diesem Text wird sowohl auf den Alltagsbegriff von Lefebvre als auch von de Certeau rekuriert. Obgleich beide Konzepte deutliche Überschneidungen aufweisen, wie etwa die Auseinandersetzung mit dem Alltag als ein Grenzbereich gesellschaftlicher

Zusammenhang mit unerwarteten Brüchen und Spannungen, die das Gewohnte irritieren und den gängigen Fluss von Praktiken und Wahrnehmungen unterbrechen.

Anhand der von mir untersuchten Fallbeispiele möchte ich zeigen, auf welche Art und Weise solche Phänomene in Erscheinung treten und welche Taktiken Menschen in transkulturellen Haushalten entwickeln, damit umzugehen. Dazu werden die (raum-)spezifischen Kontexte und Kontinuitäten, aber auch Spuren von Einschreibungen, Brüchen und Verschiebungen der Materialität des transkulturellen Alltags nachgezeichnet und deren Bezug zu gesellschaftlichen Dispositionen hergestellt. Denn die Frage nach der Form und Gestalt materieller Alltagspraxis ist nur empirisch zu beantworten. Es gilt also zunächst, dem tagtäglichen Umgang mit Dingen² von Rachid und Ilkay, ihren konkreten Praktiken und Verortungen, unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

Überfluss und Mangel und das Problem der Nichtrelationalität

Im Folgenden skizziere ich knapp das erste Fallbeispiel: Rachid ist Mitte dreißig, verheiratet und hat zwei Kinder, ist jedoch allein aus Syrien nach Deutschland gekommen und lebt seit ungefähr einem halben Jahr in verschiedenen Unterkünften. Als ich ihn das erste Mal treffe, ist er in einer Turnhalle mit ca. 120 anderen Geflüchteten v. a. aus Syrien, dem Irak, Afghanistan und Eritrea untergebracht. Um ein bisschen Privatsphäre zu haben, hängen die Menschen in der Halle ihre Stockbetten mit Tüchern ab und schaffen so viele »Innenhöfe«, in denen sechs bis zehn Personen leben. Alle paar Tage ändert sich die Zusammensetzung der Personen in Rachids Bettenlager, weil einige in andere Unterkünfte verlegt werden.

Sehr schnell fällt mir der behutsame Umgang Rachids mit den Dingen auf. Die Schuhe werden immer ordentlich neben das Bett gestellt, die Jacke an den Haken gehängt. Ich habe sehr viel Mühe, nicht sofort mit den wenigen Sachen, die ich dabei habe (wie Rucksack, Jacke, etc.), Chaos zu verbreiten, also alles durcheinander zu bringen. Mehrmals werden von Rachid in meiner Anwesenheit Personen zurechtgewiesen, die Dinge achtlos herumliegen lassen und die gemeinsame Ordnung stören.

Ordnungen (vgl. Lefebvre 1977: 175; Certeau 1988: 111), bestehen jedoch auch grundlegende Unterschiede. Während etwa Lefebvre seinen Alltagsbegriff als Neuformulierung einer postmarxistischen Gesellschaftstheorie versteht (Lefebvre 1977: 15), macht de Certeau (1988: 89) das taktisch handelnde Subjekt in der Ordnung zum Ausgangspunkt seines Alltagsparadigmas.

- 2 Zu Materialität, repetitiver Praxis und Alltag siehe auch Schäfer (2016).

In der Mitte des Innenhofes stehen ein umgedrehter Pappkarton, der als Tisch verwendet wird, ein Stuhl und zwei Schemel. Neben den Betten stehen mehrere Reisetaschen. Rachid hat sich aus einer Obstkiste ein kleines Regal in sein Bett gebaut. Auf zwei freien Betten liegen pralle Müllsäcke, die v. a. mit Klamotten, aber auch zusammengerollten Matratzen gefüllt und bestimmten Personen zugeordnet sind. Um den Umgang Rachids und seiner Gefährten mit genau diesen gelagerten Dingen geht es mir im Folgenden.

Ich besuche Rachid regelmäßig und wir entwickeln eine gewisse Routine darin, Deutsch und Arabisch zu lernen und auch sonst etwas Zeit miteinander zu verbringen. Doch das alles gerät durcheinander, als Rachid und einer seiner Gefährten in ein Zimmer einer Folgeunterkunft verlegt werden. Erst kurz vor der Abfahrt wird ihnen gesagt, wohin es überhaupt geht und für beide ist völlig ungewiss, welche Herausforderungen sie in der neuen Unterkunft erwarten. Im Verlauf dieses Umzugs wird mir deutlich, wie viele Dinge die beiden Geflüchteten bei sich haben. Weil sie mit einem Sprinter und drei weiteren Personen gefahren werden, müssen sie zwei Matratzen, die sie aus dem Spendenlager der Unterkunft erhalten hatten, zurücklassen. Die beiden holen sie einige Tage später nach.

Selten öffnet Rachid die vollen Taschen und Säcke. Erst als er nach Erhalt seines Schutztitels in der Lage ist, nach Griechenland zu fahren, wo seine Familie seit Monaten an der mazedonischen Grenze feststeckt und er seinen Koffer packt, erhalte ich einen umfassenden Einblick in die angehäuften Dinge, die Rachid unter seinem Bett verwahrt. Bis dato hatte Rachid auf meine Nachfragen, was das denn sei, geantwortet, das sei Kram und war dann trotz meines Nachbohrens meist auf andere Themen zu sprechen gekommen. Aus den Säcken und Taschen kommen Jacken, Schuhe, Hemden und Hosen zum Vorschein, von denen viele nicht oder nicht mehr passen, aber auch Hygieneartikel wie Seife, Rasierschaum, Schuhlöflöfel. Die hier angesammelten Dinge füllen das kleine Zimmer. Sie werden ordentlich verstaut, sodass sie nicht zu viel Platz wegnehmen, denn sie sind kaum in Benutzung. Dinge des Alltags befinden sich hingegen im Spind oder auf dem Kühlschrank, das ständig benutzte Telefon auf dem Bett, genauso wie die Mappe mit allen wichtigen Unterlagen, die auf Ämtergängen Verwendung findet.

Der Bezug zu den Dingen unterm Bett unterscheidet sich von den sonstigen Alltagsgegenständen. Diese gesammelten Sachen sind erst seit wenigen Monaten im Besitz von Rachid und seinem Zimmergenossen. Aus dem Spendenlager der Unterkunft sind Dinge problemlos zu bekommen; sie sind verfügbar, aber nicht so recht verwendbar. Ich bezeichne diesen speziellen Kontext der Verfügbarkeit bei gleichzeitigem Fehlen von direkten Nutzen oder emotionalem Bezug als ›Nichtrelationalität‹. Auf Kleider, Schuhe, Schlafsäcke wird im Alltag nicht zurückgegriffen. Sei es, weil es keine Verwendung für sie gibt, weil sich der eigene

Körper verändert, das Wetter oder die Wahrnehmung dessen, was als schön oder angemessen betrachtet wird.

Doch was für eine Rolle spielen diese Gegenstände, die für Nutzer*innen weder einen praktischen Nutzen noch eine symbolische oder besondere emotionale Bedeutung haben? Es handelt sich dabei nicht um die viel beschriebenen »things to hold on« (Frykman 2015: 166), die etwa Geflüchtete als »Erinnerungsobjekte« mit sich nehmen und wichtige Gegenstände im Zuge von Flucht oder Migration darstellen. Solche Gegenstände besitzt Rachid eigentlich nicht. Warum werden die sowieso schon beengten Wohnräume in der Unterkunft mit Dingen gefüllt, die überflüssig scheinen?

Auch wenn auf den ersten Blick vieles dafür spricht, kann nicht daraus geschlossen werden, dass die Dinge gänzlich unwichtig seien, sie haben einen stabilisierenden Effekt. Diese Dinge dienen zur Vergewisserung und bieten eine Art Sicherheit in den fremden, teils sehr prekären und von Wandel geprägten Lebenskontexten, die eine beständige Ungewissheit erzeugen. Aus meiner Sicht verbinden sich hier auf merkwürdige Weise Mangel und Überfluss³. Mangel an grundlegenden Mitteln⁴, Vertrautheit, sozialen Beziehungen, Konstanz sowie Überfluss an beinahe grenzenlos zur Verfügung stehenden Spenden, die eben durch ihre Verfügbarkeit eine Herausforderung darstellen: hinsichtlich des Lagerns und Verstauens, der Aufrechterhaltung der Ordnung im Alltag aber auch bezüglich des Schutzes vor Diebstahl, der ständiger Wachsamkeit bedarf.

Das Angehäufte zu verschenken, wie Rachid dies tut, stellt eine Möglichkeit dar, ungeachtet der Nichtrelationalität zu den Dingen, neue Beziehungen (menschlich wie materiell) zu schaffen oder vorhandene zu stärken. Die gespendeten Dinge, welche Rachid sammelt, obwohl sie eigentlich für ihn nutzlos sind, werden durch das Schenken zu einem persönlichen Gegenstand, der im Moment der Übergabe ein sichtbarer Ausdruck von Wert und Wertschätzung erhält. Immer wieder sind es kleinere Gaben an andere Heimbewohner*innen oder an mich, mit denen Rachid seine Wertschätzung und Zuneigung zum Ausdruck bringt. Besonders emotional aufgeladen aber ist das Versenden von Dingen an Rashids Familie nach Griechenland, die dort an der mazedonischen Grenze seit Monaten feststeckt. Hier

3 Bezüglich Untersuchungen zum Umgang mit Überfluss siehe z. B. Czarniawska and Löfgren (2012) & Gregson (2007).

4 Teilweise hatten die Bewohner*innen der Unterkunft über Monate kaum zu essen und mussten bei Bekannten mitessen, weil sich, wie ich beobachten konnte, z. B. Jobcenter und Sozialamt über die Zuständigkeiten uneins waren. Ein Umstand der vom Personal der Unterkunft als normal hingenommen wurde.

spiegelt sich die persönliche Verzweiflung über das Getrenntsein und die Ausweglosigkeit der Situation wieder. Auf die Ankunft eines Pakets zu warten bedeutet wochenlanges Bangen, ob es überhaupt das Ziel erreicht, tränenreiche Telefonate und großes Glück, wenn es dann endlich angekommen ist. Das Verschenken von Dingen wird zudem dann besonders wichtig, als Rashid nach Erhalt seines Aufenthaltstitels selbst in der Lage ist, seine Familie zu besuchen. Beim Packen gewährt er mir einen Einblick, was er seiner Frau und seinen zwei Kindern mitbringt wie auch in sein gesamtes Sammelsurium.

Erfahrungen von Fremdheit und der Beziehungslosigkeit werden durch den Akt des Gebens überwunden. Sich materiell zu verorten bedeutet demzufolge für Rachid nicht nur den Erwerb oder das Ordnen von Dingen, sondern einen Prozess, in dem sich die überquellenden und kaum brauchbaren Dinge immer wieder aktiv angeeignet werden müssen. Diese Praktiken verstehe ich mit Michel de Certeau als subversive Taktiken, die als »*Kombinationsmöglichkeiten von Handlungsweisen*« (Certeau 1988: 12 Herv. i. Orig.) zu begreifen sind, wobei die »Kraft ihrer Differenz in der Art und Weise des ›Konsums‹« (ebd.: 14) oder Gebrauchs liegt, die gerade durch die Gabe sichtbar wird.

Ilkays Küche: Vom symbolischen Entgleiten des Vertrauten

Mein zweites Fallbeispiel betrifft eine Person, die schon sehr viel länger in der BRD lebt und auch in einer ganz anderen Form von Haushalt wohnt, als der eben beschriebenen: Ilkay wohnt in einer WG mit zwei anderen Personen in einer Altbauwohnung in Hamburg und ist hochschwanger, als ich sie das erste Mal treffe. Wir sitzen in ihrer Küche, trinken Tee und essen Kekse. Die Küche ist angenehm hell, zwei Fenster, eine 50er-Jahre Küchenzeile, ein großer runder Tisch, eine Eckbank und ein paar helle Holzstühle; hier kann man gut zusammensitzen. Auch wenn die Küche aus verschiedenen Möbelstilen zusammengestellt ist, wirkt sie für mich insgesamt stimmig. Das einzige, das etwas aus dem Rahmen fällt, ist ein Schild aus rustikalem Eichenholz, auf dem steht: »Ein guter Gast ist niemals Last«, das – wie ich erfahre – ein Relikt der Vorgänger*innen-WG darstellt. Ich lasse meinen Blick durch die Küche schweifen und ertappe mich dabei, nach ›dem Migrantischen‹, ›der Ausnahme‹ oder ›dem Anderen‹ zu suchen, kann aber nichts erkennen. Und doch befinde ich mich – ohne es zu ahnen – an einem materiellen Ort transkultureller, familiärer Auseinandersetzungen.

Ilkay erzählt, wie sie als Kind aus der Türkei nach Deutschland gekommen ist. Sie bekommt unverheiratet ein Kind von einem Mann. Dieser aus Westafrika kommt, wieder dorthin zurückgekehrt ist und vermutlich keine Vaterrolle übernehmen wird. Das stelle für Ilkays Familie, die sie als sehr konservativ beschreibt,

ein No-Go dar. Die Pluralität und Offenheit, die sich Ilkay für ihr eigenes Leben erkämpft hat, das Leben in einer WG, das alles führte zu einem tiefgreifenden Konflikt, der sich an erwähnter Küchenzeile entzündete. Ilkay hatte sich die Küche zusammen mit ihrer WG gekauft, einfach, weil ihnen der 50er-Jahre-Stil und das Gebrauchte gefallen hatte. Ilkay schildert, wie anlässlich eines Besuchs ihrer Familie dieser Kauf der Ausgangspunkt einer Auseinandersetzung um Lebensführung wird. Man habe sie gefragt »Wie kannst Du ernsthaft Geld für so eine alte Küche ausgeben? Warum kaufst Du Dir für das Geld keine Neue? Was soll das überhaupt mit dieser WG? Warum ziehst Du nicht mit Deinem Mann zusammen?«

Ilkay erklärt mir, dass es ihrer Familie sehr viel um Repräsentation gehe. Neue Dinge, wie Autos, Sofas, Fernseher usw. seien dafür da, zu zeigen, dass man sich Neues leisten könne. Während sie die Einrichtung ihrer Eltern oder ihres jüngeren Bruders als »kalt« wahrnimmt, verbindet Ilkay mit ihrer eigenen Küche eine gewisse Wärme, die aus den Farben, aber auch aus dem gelebten Charakter der gebrauchten Küchenzeile und der Assemblage von Möbeln aus verschiedenen Stilen und Jahrzehnten hervorgeht⁵. Außerdem ist die Küche für Ilkay ein Ort des Alltags, der praktisch ist oder zu klein, aufgeräumt oder unordentlich, ein Ort, dessen symbolische Bedeutung erst dann offen zu Tage tritt, wenn die alltäglichen Routinen und Wahrnehmungen irritiert und wie hier geschehen, durch ein kritisches Ereignis unterbrochen werden.

Zwischen dem Bezug zu Dingen im Alltag und ihrer Wirkung in symbolisch aufgeladenen Diskursen liegen oft Welten und so, sagt Ilkay, wurde ihr erst in dieser Situation des Affronts die symbolische Tragweite ihres Einrichtens bewusst. Die Erfahrungen des Angriffs und der völlig unterschiedlichen Bedeutungszuweisungen der Küche bewältigt sie, indem sie sich offen zu anderen Normen bekennt. Andere Normen zu vertreten als die ihrer Familie und einen anderen Lebensentwurf zu leben, machen es möglich, Pluralität und Abweichungen nicht als verwerflich, sondern als eine Stärke zu begreifen. Das bedeutet aber auch, die Irritationen und Konflikte, die sich entlang der Küche ereignet haben, als Bruch der familiären Beziehungen zu vollziehen, mit allen dramatischen Konsequenzen.

Im Folgenden möchte ich nun näher ausführen, wie das Verhältnis von Alltag, Materialität und Transkulturalität, das bei Rachid und Ilkay auf ganz unterschiedliche Art zu Tage tritt, theoretisch gedacht und analysiert werden kann.

5 Zu dem Phänomen der Wahrnehmung von Einrichtungen und die damit in Verbindung stehenden Beziehungen, Nähe und Distanzen siehe Csikszentmihalyi (2000: 146-171).

(POST-)MIGRATION, MATERIALITÄT UND DIE ALLTÄGLICHE HERAUSFORDERUNG DER EINBETTUNG

Der Umgang mit Dingen im Alltag ist eingebettet in spezifische (sozial-)räumliche und zeitliche Dimensionen, die dem Geschehen eine rhythmische Struktur geben. Ich gehe mit Henri Lefebvre (2004: 25) davon aus, dass Alltagspraktiken zyklisch auftreten und grundlegend transformativ sind. Wiederholungen bedeuten folglich Abweichungen, Wiedererkennen, Neubezüge und Veränderungen. Polyrhythmen treten auf, wenn verschiedene Tendenzen zusammenwirken, die zu vereinen sind oder gegen die opponiert wird, die also in einem Spannungsverhältnis stehen (ebd.: 77-79). Solche Konstellationen bergen arrhythmische Momente in sich (ebd.: 67), die routinierte Abläufe und Wahrnehmungen irritieren und unterbrechen. Diese Momente – wie etwa eben bei Ilkay beschrieben – können nach Giddens (1984: 61-64) als *critical situations* bezeichnet werden. Irritationen und Brüche sind Bestandteil des täglichen Lebens. Es geht daher nicht so sehr um die ›großen Katastrophen‹. Vielmehr muss eine Ethnografie des Alltags v. a. den Umgang mit auftretenden Brüchen und Spannungen untersuchen (Trentmann 2009: 68), d.h. wie zwischen Anforderungen, Normenkomplexen und Materialitäten taktiert wird (Certeau 1988: 14, 89).

In Haushalten wirken immer unterschiedliche Akteure, Interessen und Konstellationen zusammen. Welchen Stellenwert Migrationserfahrungen in Bezug auf Praxen und Wahrnehmungen von Verortung und Grenzziehungen innerhalb von Haushalten einnehmen, hängt von kulturellem Kontext, Biographie und Lebenssituation ab, ist jedoch auch individuell höchst unterschiedlich (Levin 2016: 203). Daraus folgt, dass die Grenzen zwischen ›Migrantischem‹ und ›Nichtmigrantischem‹ regelmäßig verschwimmen (ebd.: 204). Dies bedeutet jedoch nicht, dass solche Unterscheidungen irrelevant sind oder gänzlich verschwinden. Die Geschichte von Ilkays Küchenzeile kann als Beispiel für die Komplexität solcher Grenzziehungen dienen; sie zeigt die Unmöglichkeit einer allgemeingültigen Antwort auf die Frage, was als migrantisch gilt und was nicht. Zurückgelegte Wege in den Lebensgeschichten spiegeln sich in den Ordnungen der Dinge wider, aber eben nicht nur in solchen, die als migrantisch wahrgenommen werden. Es gilt, von einer exzeptionellen Betrachtung von Migration Abstand zu nehmen. Anstelle dessen ist es sinnvoller, Fremdheitserfahrungen und Ausgrenzungen im Alltag und Strategien des Umgangs mit solchen Phänomenen – also das kritische Potential des (post-)migrantischen⁶ Alltags – in Augenschein zu nehmen (Hill 2015).

6 Für das Konzept der Postmigration siehe Yildiz, Erol (2015): »Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit«, in: Erol Yildiz/Marc Hill (Hg.),

Auch wenn es durchaus Aspekte der ›Enthüllung‹ von Besitzer*innen haushaltlicher Ordnungen, durch die Betrachtung ihrer Wohnungen (die ja nicht grundlos als intime Sphären gelten) gibt, wie de Certeau (1998: 145) dies darlegt, möchte ich doch eine vereinfachende Lesart in Frage stellen. Transkulturalität kann nicht einfach von materiellen Ordnungen abgelesen werden. Bezüge zu Objekten zeigen sich, wie mit den beiden Fallbeispielen gezeigt wurde, oft erst im alltäglichen Umgang, entlang von Bezügen, Routinen und Irritationen. Die Rollen und Bedeutungen des Materiellen im Alltag gehen aus seiner Verknüpfung mit Praktiken, Wahrnehmungen und Bedeutungszuschreibungen hervor und sind als unstetige Verhältnisse zu denken.

MATERIALITÄT IN BEWEGUNG: LATOURS »ZIRKULIERENDE REFERENZ« EIN ALLTAGSKONZEPT?

Bruno Latour hat den Begriff der »zirkulierenden Referenz« in seiner Wissenschaftsethnografie entwickelt, um Abstraktions- und Transformationsprozesse im Zuge der Wege der Wissensproduktion nachzeichnen zu können. Dabei handelt es sich um einen anschaulichen und vielzitierten Text, der versucht, das Verhältnis von Praxis, Materialität und Repräsentation zu bestimmen. Im Fokus steht dabei der Prozess von der Entnahme von Bodenproben bis hin zum Schreiben des wissenschaftlichen Textes, in dem die Ergebnisse der Erhebungen zusammengefasst werden. Mittels des Blicks auf Referentialität möchte er die Dichotomie von Begriff und Gegenstand durch ein Modell der Referenzketten überwinden. (Latour 2015: 36, 85 ff.)⁷ Unter dem Begriff »Referenz« versteht Latour (2015: 379, 380)

Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft, Bielefeld: transcript, S. 19-36.

- 7 Es ist anzumerken, dass die Anwendung Latours an dieser Stelle Aspekte impliziert, auf die notwendigerweise aufmerksam gemacht werden muss. Erstens kann die Frage nach der Beschaffenheit von »Netzwerken« an dieser Stelle nicht ausreichend Beachtung finden, die ein wesentlicher Teil der Latourschen Theorie ausmacht. [siehe Latour, Bruno (2005): *Reassembling the social: an introduction to actor-network-theory*. Oxford: Oxford University Press.] Zweitens distanzieren sich von der Perspektive eines Latourschen Posthumanismus, weil ich das handelnde und bedeutungszuschreibende Subjekt in den Mittelpunkt stelle und damit die Idee einer »symmetrischen Anthropologie« [Latour, Bruno (1993): *We have never been modern*. Cambridge: Harvard University Press, S. 94 ff.] von menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren tendenziell verwerfe. Drittens widerspreche ich der von Latour skizzierten, stark vereinfachten

»die vielen Praktiken, durch die schließlich Propositionen [(auch als Vorschläge oder Aussagen zu verstehen)] artikuliert werden [...], die Qualität der Kette der Transformationen [sowie] die Lebensfähigkeit ihrer Zirkulation.« Im Kontext der gezeigten empirischen Beispiele sind Referenzen v. a. als Praxen und Bezüge materieller häuslicher Verortungen wichtig.

Doch was hat dies mit dem alltäglichen Umgang mit Dingen zu tun? Ich gehe davon aus, dass die Dinge des Alltags sich in zirkulierender Referenz befinden, d. h. in einem beständigen Prozess des veränderten Neubezugs stehen. Die grundlegende Annahme des referentiellen Bezugs zu Dingen, die Latour für Expedition und Labor herausgearbeitet hat (ebd.: 36), kann daher ebenso für den Alltag konstatiert werden. Aber es gibt einen wichtigen Unterschied: Statt von einer zurückzuverfolgenden und reversiblen Kette von materiellen Übertragungen auszugehen (vgl. Latour 2015: 88), stehen hier die spezifischen Referenzen, Einschreibungen und Transformationen des Materiellen durch repetitive Praxen, Rhythmen und Wahrnehmungen im Vordergrund (Lefebvre 2004). Solche Aspekte werden von Latour immer wieder vernachlässigt. Differierende Wahrnehmungen und – darauf aufbauend – konfligierende Interpretationen müssen im Zuge referentieller Praktiken mitbedacht werden. Statt um objektive Referenzen geht es aus einer Alltagsperspektive um unstetige »Spur[en]« und »Überreste« (Certeau 1988: 87, 102), die wir täglich hinterlassen, die teils Rückschlüsse auf Praktiken erlauben, allerdings auch unlesbar und/oder verändert werden, beziehungsweise ganz verschwinden. Alltag bedeutet immer ein Zusammenspiel verschiedener Arten und Weisen von räumlichen Einschreibungen (Lefebvre 1991: 110), die sich im »verborgenen Reichtum des Alltags« (Lefebvre 1977: 94, 95) zeigen. Praktiken des Alltags sind zum Teil »trivial« und gleichzeitig undurchsichtig, von Unterbrechungen und Verlagerungen gekennzeichnet, teils »integrativ«, teils »verstreut« (Schatzki 1996: 91-110). Brüche und Verschiebungen zwischen Form, Materie und ihren Repräsentationen erzeugen eine Multidimensionalität, die stets mitberücksichtigt werden sollte (vgl. Hahn 2011).

Betrachtet man nun (referentielle) Praktiken im Alltag, wird deutlich, dass das Modell Latours im Grundsatz zu schematisch konzipiert ist. Trotzdem ermöglicht

Übertragung, die Theorie einfach mit wissenschaftlich aufgefasster Materialität und Praxis gleichsetzt [siehe z. B. Latour (2015): 47ff oder ders. 2005: 94]. Stattdessen möchte ich auf die Unmöglichkeit einer Einheit dieser Bereiche verweisen [vgl. etwa Adorno (2003): 758-782], die sich nach meinem Ermessen auch in der schematischen Beschreibung der Wissenschaftspraxis durch Latour deutlich widerspiegelt. Stattdessen gilt es, Materialität, Repräsentation, Praxis und Wahrnehmung kritisch in ein offenes Verhältnis zu setzen (vgl. Lefebvre 1991: 6, 38, 39).

das Basiskonzept der zirkulierenden Referenzen eine fruchtbare Perspektive auf Bezüge zu Dingen. Das Alltägliche beinhaltet gleichzeitig sich der Kenntnis entziehende Aspekte wie auch verdeutlichende Momente. Weder Rachids gesammelten Dinge noch die Küchenzeile Ilkays sind ein Ergebnis ungebrochener Referenzketten, sondern zeichnen sich gerade durch Brüche und Verschiebungen aus. Mehr noch: Für Rachid und Ilkay ist es gerade wichtig, Fähigkeiten zu entwickeln⁸, einerseits mit einem Überfluss an Dingen, mit gebrochenen Bezügen und Unlesbarkeiten, andererseits mit entgleitenden Bedeutungen zurecht zu kommen. Hier kommt die Ereignishaftigkeit der Materialität zum Ausdruck, die auch in den gegenwärtigen Debatten zu materieller Kultur zunehmend von Bedeutung ist (Folkers 2013: 23). Im Zuge des sich so ereignenden Alltags werden Versuche einer repräsentativen Festschreibung des Sozialen, Kulturellen und Materiellen immer wieder unterlaufen (Lefebvre 1991: 215, 216).

BEZÜGE, HERAUSFORDERUNGEN UND STRATEGIEN

Latour und Wolgar (1986: 126) haben darauf hingewiesen, dass jede Referenz, jede Wiederholung ihre eigene Inskription also eine Veränderung bedeutet, die sich in Körper und Gegenstände einschreibt. Welche Herausforderungen diese Inskriptionen für die beschriebenen Fallbeispiele bedeuten, kann anhand ihres täglichen Umgangs mit Dingen gezeigt werden. Daher möchte ich mich nun wieder Rachids gesammelten aber nicht benutzten Gegenständen und der Küchenzeile Ilkays widmen, um die Bezüge dieser Konstellationen herauszuarbeiten.

Rachid ist mit Dingen konfrontiert, die von Unbekannten stammen, nicht oder nur zum Teil lesbar inskribiert sind. Zu den gesammelten Dingen gibt es keine klaren Referenzen oder Bezüge, die Rachid zurückverfolgen könnte. Grund dafür ist zunächst, dass es sich um anonym Gespendetes handelt. Hinzu kommt der Umstand der unbekannten Normen und Konventionen der Verwendung dieser Dinge in Deutschland, die für Rachid erst *peu à peu* zu durchschauen sind. Was ziehe ich wann an und was nicht? Warum ist es etwa keine wirklich akzeptable Option, kaputte Kleidung anzuziehen, und weshalb ist sie gleichzeitig (als »used look«) unerschwinglich teuer im Laden zu kaufen? Der Versuch, eine eigene Alltagsrhythmik zu entwickeln, die nicht ständig von Irritationen, Verlegungen oder anderen Heteronomien unterbrochen wird, ist mühevoll.

8 Siehe zu diesem Thema auch Kaufmann (1999: 27-30).

Rachid verfolgt durch das Sammeln keine Praxis, im Zuge derer man sich die Gegenstände durch alltägliche Verwendung, d. h. durch neue Inskriptionen, aneignet, wie das bei den meisten Gegenständen des Alltags der Fall ist. Vielmehr ist das Sammeln und Verschenken von Dingen (s. o.) ein Versuch der Aneignung der Dinge, deren Gebrauch im Alltag nicht möglich ist. Das Geben ist eine Taktik, mögliche kombinierbare Handlungsweise und kann als Bestreben der Herstellung einer Referenz, also der Schaffung sozialer Beziehungen unter schwierigen Bedingungen, verstanden werden. Dingen in sozialen Beziehungen wohnt eine spezifische Resonanz persönlicher Intentionen inne. Diese Intentionen, die im Materiellen widerhallen, können durch die Dinge verstärkt werden, wodurch das Selbst der besitzenden Person Rückversicherung und Bestätigung erfährt (Csikszentmihalyi & Rochberg-Halton 2000: 141). Bei der Gabe geht es nicht so sehr um den gegebenen Gegenstand ›an sich‹, sondern um einen besonderen Zustand des ›ich‹, eine Form der Besessenheit und der Selbsttranszendenz, die durch den Akt des Gebens erreicht wird, wie Stefan Moebius (2009) herausgearbeitet hat. Die emotionale Bedeutung und Aufladung der Gaben von Rachid an seine Familie und Freunde habe ich bereits beschrieben. Die Gabe ist demnach eine offene und gewagte Entäußerung des Selbst. Im Zuge dieser Übersteigerung durch das Geben entsteht eine Form der Ergriffenheit, die alle Beteiligten in ihren Bann zieht und durch die sozialen Beziehungen entstehen oder gefestigt werden können.

Das Sammeln Rachids findet sowohl im Kontext eines Überflusses an eigentlich unbrauchbaren Spenden als auch im Angesicht eines Mangels an Relationalität statt. Die Ansammlung von Dingen ist ein wichtiger Teil einer Verortungspraxis. Sie erhöht für Rachid die Möglichkeit der Herstellung von Beziehungen durch die Dinge, die für das Zurechtkommen in einem neuen Land, das Aufrechterhalten familiärer Bezüge und die Herausbildung des Neuen unabdingbar sind. Diese Übersteigerung des Selbst durch die Gabe enthält außerdem die Unberechenbarkeit des Gesammelten (vgl. Hahn 2015: 17). Damit verbunden sind Aspekte der Unbestimmtheit und Unsicherheit der Materialität des Alltags, die das Wirken in der Lebenswelt (siehe Schütz und Luckmann 2003: 80) auf merkwürdige Weise einschränken und gleichzeitig unerwartet übersteigen.

Damit komme ich zur Interpretation des zweiten Fallbeispiels: Welche Rolle spielen zirkulierende Referenzen und unbekannte Inskriptionen des Materiellen am Beispiel von Ilkays Küchenmöbeln? Auffällig ist, dass hier die Fremdschreibungen in den Gegenstand erstrebt und wünschenswert sind. Die feinen Risse im Lack und die leichten Spuren, die im Zuge eines sorgsam, aber intensiven alltäglichen Gebrauchs im Laufe der Jahrzehnte entstanden sind, stellen also keine Herausforderung dar. Vielmehr nimmt Ilkay neue Möbel als »kalt« wahr,

die erst durch Benutzung und Verschleiß eine gewisse »Wärme« erhalten, die sie als angenehm empfindet.

Die gebrauchte Zustand, die Spuren der Vorherigen Benutzer*innen der Küchenzeile stellen kein Problem dar, sondern sind bewusst gewählt, genehm und Ausdruck eines bestimmten persönlichen Geschmacks, was einen grundlegenden Unterschied zu Rachids Sammelsurium darstellt. Für Ilkay erfolgt die Aneignung des Materiellen im Zuge eines Prozesses der jahrelangen Verwendung von Dingen. Hier wird ein sichtlich positiver Bezug auf die Inskriptionen durch die vorherige Nutzung deutlich, auf die in der Vergangenheit geleistete »Arbeit« am Materiellen.

Der problematische referentielle Bruch, der Eklat, besteht jedoch in einer völlig differenten Interpretation durch die Familienangehörigen. Diese kritische Situation irritiert Ilkays gewohnten Umgang mit und die Wahrnehmung der Küchenzeile. Doch der Bezug ihrer Familie bringt nicht nur eine Irritation mit sich, sondern auch eine normative Verschiebung, entlang welcher die Küche zu einer irrationalen Fehlinvestition erklärt wird, zum Symbol eines »gescheiterten Lebens«. Die Herausforderung Ilkays besteht darin, ihre Interpretation und Wahrnehmung der benutzten Küche in dieser Situation zu reflektieren und im familiären Eklat zu verteidigen. Hier werden die Spannungen sichtbar, die zwischen Materialität und Praxis sowie ihrer Perzeption und Interpretation liegen können. Schließlich geht es auch darum, die eigenen Alltagsbezüge und Praxen aufrecht zu erhalten, ein Akt der an sich schon einem Statement gleichkommt.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Wirtschaftsethnologe und Experte für Haushaltsstudien Enrique Mayer (2002: 6) hat in einem ganz anderen Kontext einmal auf die Bedeutung von Grenzziehungsprozessen in Haushalten im Kontext materieller und immaterieller Strömungen und Bewegungen hingewiesen, um inner-haushaltliche Ordnungen und Praxen zu entwickeln oder beizubehalten. Die Auseinandersetzung mit der Materialität transkultureller Haushalte in den beiden hier ausgeführten Fallbeispielen hat gezeigt, dass es sich hierbei zwar um symbolische Praktiken der Überwindung oder Ziehung von Grenzen »nach außen« handelt, dass aber ebenso Grenzen »nach innen« bestehen.

Grenzziehungen ereignen sich auch entlang materieller Praktiken. Äußere Grenzziehungen beinhalten Abgrenzungen gegenüber Aspekten jenseits des Haushalts, die z.B. als Störung oder Angriff wahrgenommen werden. Innere Grenzen zeigen sich gerade in Form einer Unsicherheit oder Unbestimmtheit, welche

den Alltag durchzieht und die Versuche einer Etablierung und Aufrechterhaltung von Ordnungen erschwert. Der Umgang mit Dingen im Alltag beinhaltet Erfahrungen der Begrenzung der eigenen Handlungsfähigkeit, gleichzeitig aber auch Möglichkeiten der Überwindung von Heteronomie und Mangel. Diese Gesichtspunkte sind sowohl bezüglich der inneren als auch der äußeren Grenzen von Haushalten relevant.

In den Beispielen von Rachid und Ilkay hat die Frage nach dem Stellenwert materieller Referenz und damit nach dem Verhandeln der ›inneren und äußeren Grenzen‹ des Haushalts jeweils sehr unterschiedliche Bedeutungen:

Rachid ist von gesammelten Dingen umgeben, die gebraucht, für ihn teils unbekannt und ungewohnt sind. Die hinterlassenen Einschreibungen ihrer bisherigen Benutzer*innen und die unbegrenzte Verfügbarkeit dieser Gegenstände, die unpassend und daher nicht frei wählbar sind und zu denen auch kein Bezug besteht, stellen für ihn eine Herausforderung dar. Es herrscht ein Mangel an Referenzen und alltäglicher Nutzbarkeit bei einem gleichzeitigen Überfluss von Dingen, die Rachid im Alltag verwahrt und verstauen muss, welche jedoch nicht benutzt werden. Diesen Herausforderungen der ›Leere in der Fülle‹ begegnet Rachid durch das Verschenken des Gesammelten, das eine Überbrückung des Mangels an Beziehungen darstellt und neue Verbindungen sowie eine kontinuierlichere Alltagspraxis ermöglicht.

Ilkay hingegen bezieht sich positiv auf das Gebrauchte, das sie – im Gegensatz zu neuen Möbeln – als angenehm empfindet.⁹ Der Bezug auf fremde Einschreibungen ist hier kein notwendiges ›Übel‹, wie bei Rachid. Denn sie hatte sich die Küchenzeile ja selbst gewählt erworben. Die Schwierigkeit besteht für Ilkay darin, ihre Wahrnehmung und Bewertung des Gebrauchten und des damit verbundenen Lebensstils zu verteidigen und weiter zu vollziehen, der durch die konträre Lesart ihrer Familie und das symbolische Entgleiten zum Affront geworden ist.

Zweierlei lässt sich davon ableiten: Einerseits Schwierigkeiten der ›Aneignung‹ des Materiellen und sein tendenzielles Entziehen gegenüber alltäglichen Praxen der Bemächtigung und Versuchen der Herstellung von Ordnungen – also das Verhandeln der ›inneren Grenzen‹ von Haushalten (Hahn 2005:110). Diese Herausforderungen können durch einen Mangel an referentiellen Bezügen und Kontinuitäten zu Tage treten. Andererseits folgen aus dem Aufeinandertreffen verschiedener Referenzpraxen auch Kämpfe und Auseinandersetzungen um

9 »Angenehm«, d.h. in besondere Weise eingebettet und tauglich als Objekt der Identifikation, sind Dinge im Sinne von Csikszentmihalyi und Rochberg-Halton (2000: 141), wenn sie eine spezifische Resonanz auslösen und in dieser Weise das Selbst des Besitzers verstärken.

Festschreibungen und Deutungshoheiten des alltäglichen Umgangs mit Dingen im Alltag, die eine andere Form von Erschwernis bedeuten. Diese Phänomene können tendenziell als ›äußere Grenzziehungen‹ verstanden werden. Dynamiken des Alltags, die Widerständigkeit des Materiellen und das Navigieren und Vermitteln zwischen unterschiedlichen Normen und Repräsentationen, sind daher Ebenen, auf denen Haushaltende im Alltag mit Herausforderungen konfrontiert sind.

SCHLUSS

Menschen und Dinge befinden sich im Alltag ganz grundlegend in Bewegung. Diese Bewegung bedeutet Veränderung von Beschaffenheiten, Rollen und Wahrnehmungen, die im Alltag häufig schwer kontrollierbar in Ereignissen zur Geltung kommen. Was als migrantisch gilt und was nicht lässt sich daher nicht einfach von den Dingen als vermeintliche Repräsentationsobjekte ablesen.

Die kritische Diskussion des Konzepts der zirkulierenden Referenz und seine modifizierte Anwendung auf die ethnografisch dokumentierten Haushalte in den beiden Fallstudien macht es möglich, die mannigfaltigen Praktiken, Verbindungen und Entwicklungen – also die Referenzen – materieller Kultur nachzuzeichnen und die Einschreibungen zu berücksichtigen, die diese Praktiken hinterlassen. Damit können die vielfältigen (transkulturellen) Dimensionen von Ordnungen der Dinge in Haushalten in differenzierte Weise beschrieben werden, ohne auf ein harmonisches vereinfachendes Idealbild zurückzugreifen. Die Latourschen Überlegungen konnten weitergedacht dazu verwendet werden, zu fragen, was passiert, wenn Bezüge fehlen oder ganz anders hergestellt werden als gedacht und wie Menschen mit diesen Herausforderungen umgehen. Das Brüche und Verschiebungen ein alltägliches Phänomen sind und anhand von sich wiederholenden Alltagspraktiken und Wahrnehmungen auftreten, wurde mithilfe der rhythmusanalytischen Perspektive verdeutlicht. Mit diesem Konzept können mannigfaltige Dingbezüge aber eben auch gesellschaftliche Verhältnisse und Dimensionen von Haushalten sowie ihre Veränderungen und Dynamiken herausgearbeitet und beschrieben werden.

Für Rachid und Ilkay besteht die alltägliche Herausforderung im Etablieren ihres Haushalts allerdings auch in der Behauptung der eigenen, subjektiven und doch in ihrem Umfeld anerkannten haushaltlichen Ordnung. Die Herausforderung einer transkulturellen Haushaltsethnografie hingegen liegt in der Aufgabe, ein Verständnis der Alltäglichkeit zu entwickeln, in dem symbolische Repräsentationen, Zuschreibungen und Abgrenzungen zwar mit bedacht, Haushalte – die darin

lebenden Personen und Materialitäten – jedoch nicht auf darauf reduziert werden. Haushalte sind spannungsvolle Konstellationen in Bewegung.

LITERATUR

- Adorno, Theodor W. (2003): *Kulturkritik und Gesellschaft II: Eingriffe, Stichworte*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Certeau, Michel de (1988): *Kunst des Handelns*, Berlin: Merve.
- Certeau, Michel de/Giard, Luce/Mayol, Pierre (1998): *The Practice of Everyday Life Vol. II Living und Cooking*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Csikszentmihalyi, Mihaly/Rochberg-Halton, Eugene (2000): *The Meaning of Things. Domestic Symbols and the Self*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Czarniawska, Barbara/Löfgren, Orvar (Hg.) (2012): *Managing Overflow in Affluent Societies*, New York and Oxon: Routledge.
- Dalakoglou, Dimitris (2014): »Migrating-Remitting->Building<-Dwelling: House-Making as ›Proxy‹ Presence in Postsocialist Albania«, in: Tryfon Bampilis/Peter ter Keurs (Hg.), *Social matter(s): anthropological approaches to materiality*, Zürich and Berlin: Lit.
- Folkers, Andreas (2013): »Was ist neu am neuen Materialismus? – Von der Praxis zum Ereignis«, in: Tobias Goll/Daniel Keil/Thomas Telios (Hg.), *Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus*, Münster: edition assemblage, S. 17-34.
- Frykman, Maja (2015): »Neue Geographien von Gemeinsamkeiten und Unterschieden: Materielle Praktiken und Repräsentation von Migration in Museen«, in: Sabine Hess/Thorsten Näser (Hg.), *Movements of Migration. Neue Perspektiven im Feld von Stadt, Migration und Repräsentation*, Berlin: Panama, S. 163-172.
- Giddens, Anthony (1984): *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*, Jackson und West Sussex: University of California Press.
- Gregson, Nicky (2007): *Living with Things. Ridding, Accomodation, Dwelling, Wantage*: Sean Kinsgton Publishing.
- Hahn, Hans Peter (2005): *Materielle Kultur. Eine Einführung*, Berlin: Reimer.
- Hahn, Hans Peter (2011): »Konsumlogik und Eigensinn der Dinge«, in: Heinz J. Drügh/Christian Metz/Björn Weyand (Hg.), *Warenästhetik – Neue Perspektiven auf Konsum, Kultur und Kunst*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 92-110.

- Hahn Hans Peter (2015): »Vom Eigensinn der Dinge – Einleitung«, in: Hans Peter Hahn (Hg.), *Vom Eigensinn der Dinge: Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen*, Berlin: Neofelis-Verlag, S. 9-56.
- Hill, Marc (2015): »Postmigrantische Alltagspraxen von Jugendlichen«, in: Erol Yildiz/Marc Hill (Hg.), *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*, Bielefeld: transcript, S. 171-192.
- Kaufmann, Jean-Claude (1999): *Mit Leib und Seele: Theorie der Haushaltstätigkeit*, Konstanz: UVK.
- Latour, Bruno (2015): *Die Hoffnung der Pandora*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, Bruno/Woolgar, Steve (1986): *Laboratory life: the social construction of scientific facts*, London: Sage Publications.
- Lefebvre, Henri (1977): *Kritik des Alltagslebens*. Band 1-3, Kronberg: Athenäum.
- Lefebvre, Henri (1991): *The production of space*, Malden u.a.: Blackwell.
- Lefebvre, Henri (2004): *Rhythmanalysis: space, time and everyday life*, London u.a.: Continuum.
- Levin, Iris (2016): *Migration, settlement, and the concepts of house and home*, New York und London: Routledge.
- Mayer, Enrique. (2002): *The Articulated Peasant. Household Economies in the Andes*, Oxford: Westview Press.
- Miller, Daniel (2014): *Der Trost der Dinge*, Berlin: Suhrkamp.
- Moebius, Stephan (2009): »Die elementaren (Fremd-)Erfahrungen der Gabe Sozialtheoretische Implikationen von Marcel Mauss' Kultursoziologie der Besessenheit und des »radikalen Durkheimismus« des Collège de Sociologie«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 19, S. 104–126.
- Schäfer, Hilmar (2016): »Praxis als Wiederholung. Das Denken der Iterabilität und seine Konsequenzen für die Methodologie praxeologischer Forschung«, in: Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie: Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld: transcript, S. 137-159.
- Schatzki, Theodore R. (1996): *Social practices: a Wittgensteinian approach to human activity and the social*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003): *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz: UVK.
- Trentmann, Frank (2009): »Disruption is Normal: Blackouts, Breakdowns and the Elasticity of Everyday Life«, in: Elizabeth Shove/Frank Trentmann/Richard Wilk (Hg.): *Time, Consumption and Everyday Life. Practice, Materiality and Culture*, Oxford und New York: Berg, S. 67-84.